

Zur

G r i n n e r u n g

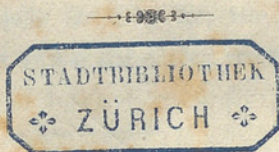
an

Heinrich Bschokke.

Gesprochen

bei seiner Beerdigung in Aarau

<sup>geb. 1821</sup>  
den 30. Juni 1848.



Mit tiefer Rührung treten wir an das Grab dieses Mannes, der um seines edlen Strebens für Menschenwohl willen vielen seiner Zeitgenossen ehrwürdig ist, und dessen Andenken lange noch, wenn seine Gebeine schon vermodert sein werden, im Segen fortdauern wird.

Doch wollen wir an dieser Stätte, die uns Vergänglichkeit alles Menschlichen predigt, nicht in eitler Lobrederei seinen Namen erheben; er selbst ja gab für Alles, was er zu leisten berufen war, stets seinem himmlischen Vater allein die Ehre. Sein Leben und Wirken hat ihm auch in tausend Herzen ein weitaus schöneres Denkmal gestiftet, und die Thränen aller derer, die ihn liebten, bezeugen weit aufrichtiger, wie viel sie an ihm verloren, als es aller Prunk der Worte vermöchte.

Einfach und wahr, wie er selbst, sei darum hier das Bild seines Lebensganges entworfen, zur Erinnerung für seine Freunde, zur Ermuthigung für Alle, die, wie Er, nach dem Besten und Höchsten in diesem Erdenleben ringen!

---

### Heinrich Zschokke

wurde zu Magdeburg den 22. März 1771 geboren. Sein Vater Gottfried Zschokke, Altmeister der Tuchmacher-Zunft, starb, als der Knabe erst acht Jahre alt war. Die Mutter,

Frau Elisabeth geb. Jordan, hatte er schon nach den ersten Lebenswochen verloren. So stand er frühzeitig verwaist im Leben da. Von Vielen verkannt, nur von Wenigen geliebt, fand er seinen schönsten Trost in der Einsamkeit bei seinen Studien und im Umgange mit dem Göttlichen, dem er früh sein ganzes Gemüth aufgeschlossen hatte. Unter der Last seines düstern Geschicks, das ihm die Jugendfreude verkümmerte, wäre vielleicht mancher Andere erlegen. Allein er, bei seiner ungewöhnlichen Begabung, bei seiner reichen Geisteskraft, erhob sich daraus nur um so muthiger und entschlossener. Als Knabe schon erwarb er sich jene Selbstständigkeit, mit der er sich später seinen eigenthümlichen Weg durchs Leben bahnte; seine glühende Freiheitsliebe, sein Haß gegen jede Art von Unterdrückung gab demselben seine künftige Richtung.

Nachdem er die Bildungsanstalten seiner Vaterstadt verlassen hatte, besuchte er die Hochschule zu Frankfurt an der Oder. Hier widmete er sich vorzugsweise den philosophischen und theologischen Studien. Doch war sein Durst nach Erkenntniß so unbegrenzt, daß er sich keinem andern menschlichen Wissen ferne hielt.

Nach wenigen Jahren ward ihm ein Lehrstuhl an eben derselben Hochschule angeboten, wo er bisher als Lernender verweilt hatte. Allein sein Unabhängigkeitsinn und seine Sehnsucht, die Welt aus eigener Anschauung, nicht bloß mehr aus Büchern kennen zu lernen, trieb ihn in's Weite hinaus. Er bereisete Deutschland, die Schweiz und Frankreich.

Besonders zog ihn aber die republikanische Einrichtung und Sitte des schweizerischen Gebirgslandes mächtig an. Hierher

kehrte er, nachdem er Paris gesehen, mit heißer Vorliebe wieder zurück, und ein Zufall, oder vielmehr, wie er es selbst immer freudig erkannte, die Leitung der göttlichen Vorsehung fügte es so, daß er sich zunächst in Graubünden niederließ, wo ihm die Leitung des Seminars auf dem Schlosse Reichenau anvertraut wurde. Es geschah dies im Mai 1796, also in seinem fünf- undzwanzigsten Lebensjahre, von welcher Zeit an bis zu seinem Ende er der Schweiz, als dem Vaterlande seiner Herzenswahl, seine besten Lebenskräfte in unwandelbarer Treue weihte.

Schnell blühte unter seiner Leitung jene Lehranstalt, die sich zuvor in einem gesunkenen Zustande befunden hatte, wieder auf. Viele der angesehensten Männer jener Gegend ehren noch heute in ihm dankbar den Lehrer und Wohlthäter ihrer Jugend. Allein nur wenige Jahre dauerte diese friedliche Beschäftigung. Die Stürme der französischen Revolution überflutheten damals die Schweiz und Graubünden. Das Seminar von Reichenau ging in dem Drange der Zeitverhältnisse unter, und Heinrich Zschokke wurde während der Kämpfe in seiner neuen Heimath (denn die Gemeinde Malans hatte ihn mit ihrem Bürgerrechte beehrt) zu andern Diensten berufen. Geächtet von der aristokratischen Partei, welche den Sieg unter dem Schutze österreichischer Waffen errungen hatte, verließ er Graubünden, um, im Auftrage der zahlreichen Flüchtlinge Bündens, bei der helvetischen Regierung in Aarau ihr Fürsprecher zu sein.

Bald wurde er durch die Freundschaft vieler Edlen jener Zeit, eines Stapfer, Escher von der Linth, Usteri, Kengger, Fellenberg u. s. w. noch mehr an die politische Laufbahn gefesselt. Er selbst fühlte es als seine Pflicht, dem Lande,

welchem er nicht durch die Geburt angehörte, und das ihn doch so wohlwollend zu seinem Sohne angenommen hatte, durch treue, uneigennützige Thätigkeit die Schuld seines Dankes abzutragen. Als die Urkantone, besonders Nidwalden, von den französischen Heerschaaren mit Brand und Zerstörung schwer heimgesucht worden waren, sandte ihn die helvetische Regierung als Commissär dahin, und es gelang seiner Umsicht und Menschenfreundlichkeit, zahlreiche blutende Wunden zu heilen. Kaum hatte er hier seine Aufgabe vollendet, ward er über den Gottshard nach Tessin gesandt, nun in diesem durch Parteihader tief zerrütteten Lande die öffentliche Ordnung wieder herzustellen. Und nachdem er auch hier das Werk des Friedens vollbracht, übertrug ihm der Vollziehungsrath der Republik die Stelle eines Regierungsstatthalters in Basel, wo die Gährungen unter dem Landvolke einen gewaltthätigen Ausbruch drohten. Er beschwichtigte ihn und verwaltete dann noch längere Zeit treueifrig den ihm anvertrauten Posten.

Was er während so verhängnißvollen Tagen in diesen verschiedenen Gegenden unsers Vaterlandes zu ihrem Besten in uneigennützigem Sinne wirkte, das beweisen die offenen Zeugnisse seiner zahlreichen Freunde, die er noch immer daselbst besitzt und selbst die rührende Anerkennung mancher seiner politischen Gegner.

Als jedoch im Jahr 1801 die Einheitsverfassung in der Schweiz gestürzt und ein Regierungssystem eingeführt wurde, dem er nicht aus Ueberzeugung huldigen konnte, entsagte er dem helvetischen Staatsdienste und zog sich in den schönen Aargau zurück, weil ihn das Aufblühen dieses damals neu ent-

standenen, jugendlichen Freistaates vor Allem ansprach. Im Schlosse zu Biberstein lebte er von da an in Zurückgezogenheit, den Wissenschaften und der Freundschaft. Hier war es auch, wo er sich sein häusliches Glück gründete durch die am 25. Februar 1805 gefeierte Vermählung mit Anna Nüsperlin von Aarau, seiner nunmehr durch seinen Verlust tief gebeugten Wittve. Mit ihr und seinem erstgeborenen Sohne ließ er sich zwei Jahre später in dem freundlichen Aarau haushäblich nieder, als die Regierung des Kantons ihn berief, mitthätig zu sein an der Gestaltung des neuen Gemeinwesens.

Es war ihm auch der Aargau zur nähern Heimath geworden, seitdem ihn im Jahre 1804 die Gemeinde Ueken im Frickthal, und später im Jahr 1823 durch Fürsorge seines Schwiegervaters, des verstorbenen Pfarrers Jakob Nüsperlin in Kirchberg, die Gemeinde Aarau in ihren Bürgerverband wohlwollend aufgenommen hatte.

In mehreren Beamtungen, namentlich als Forst- und Bergrath, als Mitglied des großen Rathes (vom Jahr 1814 bis 1841), sowie als Mitglied des aargauischen Kirchenrathes und in verschiedenen Schulbehörden war er nun fortan durch eine lange Reihe von Jahren für das Wohl seines Kantons unermülich thätig.

Mit der Gabe der Beredsamkeit und mit Geschäftsgewandtheit in hohem Grade ausgestattet, besonders aber mit einem Herzen voll fester Ueberzeugungstreue und hingebender Liebe zum Volke erfüllte er seine Aufgabe in einer Weise, daß ihm das Vertrauen aller Parteien selbst in den Tagen der heftigsten bürgerlichen Aufregung nie fehlte, und daß er als Greis auf

seine zurückgelegte Laufbahn stets nur mit heiterm Bewußtsein zurückschauen konnte.

Außer diesem amtlichen Wirken beschäftigte ihn vielfach gemeinnütziges Streben. Er hatte zur Gründung der Gesellschaft für vaterländische Kultur im Aargau vorzüglich mitgeholfen, und es ist bekannt, welche zahlreiche Segnungen für den Kanton aus diesem Vereine edelsinniger Männer hervorgegangen sind. Unter allen Anstalten aber, welche dieser ins Leben rief, waren zwei, für dessen Gedeihen der Hingesehene mit besonderer Begeisterung und Liebe arbeitete, nämlich in den zwanziger Jahren der bürgerliche Lehrverein, wo er vor zahlreichen Jünglingen aller Kantone als Lehrer auftrat, die nun als Männer, zerstreut, jeder in seinem Berufskreise, ihn noch immer als ihren Meister verehren, dessen Wort ihnen zum Heile geworden ist; und sodann die Taubstummenanstalt, deren Pflege er noch seinen späten Lebensabend weihte. Andern zu helfen, für das Glück und die Vervollkommenung Anderer beizutragen, sogar mit eigenen Opfern, galt ihm als Lebensziel und höchster Lebensgenuß. Sein Wahlspruch war: „Volksbildung ist Volksbefreiung!“ und dieses Wort ist zugleich der Schlüssel zum innern Verständniß seiner ganzen schriftstellerischen Thätigkeit. Was er als göttliche Berufung für das Menschengeschlecht erkannte; was dem ihm so theuren schweizerischen Vaterlande frommen mochte; was zu Aufklärung des Volkes, zur Förderung republikanischen Gemeinnes, zum Siege der Wahrheit und des Rechtes im Leben der Nationen beitragen konnte, das legte er, der Sprache mächtig, wie nicht bald ein Anderer, in seinen Schriften nieder, voll der Zuversicht, daß diese, so in

guten Treuen ausgestreute Geistesfaat eine Saat der Wahrheit sei, welcher Segen und Gedeihen nimmer fehlen könne.

Diese Hoffnung hat ihn auch wahrlich nicht getäuscht. Seine Volksschriften haben vielfach Gutes gestiftet, namentlich aber hat „der Schweizerbote“ während mehr als 30 Jahren zur Belehrung des Volkes und zur Belebung des Nationalgeistes mächtig beigetragen. Seine geschichtlichen Werke verbreiteten nicht minder Lehre und Licht überallhin in großen Leserkreisen; selbst seine Dichtungen und Erzählungen sind nicht bloße müßige Spiele der Phantasie zur vorübergehenden Ergözung, sondern alle tragen einen Kern belehrender Wahrheit, welcher in seiner dichterischen Umhüllung nur um so schneller fruchtbares Erdreich findet, darin er sich entfalten kann. Das Bedeutendste aber aller Schriftwerke Zschokke's, die „Stunden der Andacht“ erschließen uns den Blick in die innersten Tiefen seines Strebens. Sie zeigen uns, daß er ein Jesujünger war im wahren Sinne des Wortes, der, unbeirrt von dem Partehader der Confessionen und verschiedenen Glaubensansichten, allein Vergöttlichung des Gemüthes als höchste Lebensangelegenheit der Menschheit erkannte und dafür wirkte.

Er hatte von Jugend an gerungen nach der Erkenntniß Gottes und der Ewigkeit; durch alle Stürme des Lebens hindurch hatte er dieses heilige Ziel unverwandt im Auge behalten; noch im Greisenalter, und, wie seine letzten Arbeiten beweisen, bis zum Tode, war es der Gegenstand seines Nachdenkens Tag und Nacht geblieben. Was er in seinem erfahrungsreichen Leben durch Forschen in der heil. Schrift, in der Schöpfung der Natur, in der Geschichte der Völker als einen



Schatz von Weisheit gesammelt hatte, das ist es, was er in genanntem Schriftwerke für seine Zeitgenossen eben so muthig als kräftig verkündete. Darum haben die „Stunden der Andacht“ auch ohne Zweifel für die Zeit Großes gewirkt. Sie fanden Eingang in „Hütten der Armuth und Palästen des Reichthums“ so weit die deutsche Zunge klingt und über die Grenzen Deutschlands hinaus in Uebersetzungen in alle Theile der civilisirten Welt. So viele Bekümmerte schöpfen aus ihnen Trost, so viele Lebensmüde neuen Muth, so viele Zweifler neue Kraft zur klarern Anschauung der Welt und Gottes! Und wenn auch hin und wieder der Anfangs unbekante Verfasser dieses Werks verkannt und um seines Strebens Willen selbst verlästert wurde, so bewies ihm dagegen, als sein Name bekannt geworden war, manche heiße Thräne des Dankes auf die rührendste Weise, daß er in seiner Absicht nicht fehlgegangen sei, daß er den Weg zu unzähligen Herzen gefunden habe.

Was Heinrich Zschokke durch seine Schriften Andern predigte, das erfüllte er aber selbst durch eigenes lebendiges Beispiel am schönsten. Als Beweis hiefür gilt zumal sein häusliches Leben, wo er sich als Stammvater einer zahlreichen Familie durch Wort und Vorbild in treuer Liebe bis zum Tode ein unauslöschliches Gedächtniß gestiftet hat. In seiner höchst glücklichen, unter Gottes Segen 43 Jahre dauernden Ehe, wurde er Vater von zwölf Söhnen und einer Tochter. Fünf Kinder forderte ihm der Engel des Todes wieder ab, die Meisten davon in zarterem Jugendalter; einen Sohn erst im Juni 1845 in der Blüthe der männlichen Jahre. Er weinte an ihren Gräbern; aber unter diesen Thränen ward sein

Glaube an die Unsterblichkeit nur immer fester und inniger, und fester und inniger stets seine Treue für die noch lebenden Geliebten.

Er unterrichtete seine Kinder alle selbst, bis zum Zeitpunkt, wo sie aus dem Vaterhause schieden; war unablässig für sie besorgt, wenn sie in der Fremde weilten; stand ihnen mit Rath und That zur Seite, wenn sie in ihren Berufskreis eintraten, und umfing noch seine Großkinder (elf an der Zahl, die ihm aus glücklicher Ehe von vier seiner Söhne entsprossen,) mit gleicher, durch kein Alter geschwächten Liebe. Es konnte keinen gütigern, keinen weisern Vater geben, als Er war; und darum ist auch der Schmerz von Gattin und Kindern um seinen Hinscheid so unendlich. Sie allein kennen die ganze Größe ihres Verlustes; ein Anderer, wenn er noch so lebhaft mitfühlt, kann ihn nicht ganz verstehen; Andere trauern um den edlen Mann, der ihr Freund oder Wohlthäter war; sie aber um den Vater, dem sie nächst Gott ihr Eins und Alles im Erdenleben zu danken haben. Diese Wunde kann keine Gewalt der Zeit mehr heilen, und nur die Hoffnung auf ein Wiedersehn im bessern Jenseits vermag ihre brennenden Schmerzen zu mildern!

Die Stunde des Abschieds kam zwar nicht unerwartet, aber dennoch schneller, als man sie befürchtete. Bis vor wenigen Jahren hatte der noch in hohem Alter jugendliche Greis eine ungeschwächte Gesundheit bewahrt. Bei seinem überaus kräftigen Körperbau und der Einfachheit seiner Lebensweise war auf eine weit längere Dauer seiner Tage zu hoffen. Jährlich unternahm er noch eine Reise ins Ausland, und kehrte dann

gewöhnlich körperlich und geistig erfrischt wieder nach Hause zurück. Allein auf einem der letzten dieser Ausflüge, den er im Jahr 1843 nach Holland unternahm, zog er sich durch Erkältung eine Diarrhöe zu, ein Leiden, das ihn trotz aller angewandten ärztlichen Hülfe nicht nur nicht verließ, sondern, von Jahr zu Jahr sich steigend, ihn dermaßen schwächte, daß seine Kräfte allmählig auffallend schwanden. Noch vorigen Sommer machte er eine Cur in den Soolbädern zu Rheinfelden und später zu Nagaz; jedoch fruchtlos. Im letzten Winter und während des Frühjahrs mußte er die meiste Zeit im Bette zubringen. Doch blieb ihm auch jetzt noch die Heiterkeit seines Gemüthes ungetrübt und seine geistige Frische, wie zur Zeit der kräftigsten Jahre. Auch auf dem Bette beschäftigte er sich noch vielfach mit schriftstellerischen Arbeiten, und in seinen Briefen an Vertraute wehte bis auf die letzte Zeit die Glut einer hohen Begeisterung für alles Wahre und Göttliche. Es war höchst ergreifend, wie er noch am verwichenen Freitage (den 23. Juni) einigen Freunden, die an seinem Krankenlager saßen, mit lichtvoller Klarheit seine Ideen über die Entwicklung der religiösen Bedürfnisse in der Menschheit mittheilte. Mit besonderer Innigkeit wiederholte er dabei mehrere Male den Ausspruch Jesu: „In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen“, und man sah ihm an, wie er mit ganzem Herzen an dieser Hoffnung hing. Aber überhandnehmende Schwäche ließ ihn seinen Vortrag nicht beenden; er sank ermattet zurück. Von dieser Stunde an fing sich sein Zustand sichtbar an zu verschlimmern, obwohl der Sterbende, wie während der ganzen Dauer seiner Krankheit, so bis ans Ende vor allen Schmerzen

glücklicher Weise ganz verschont blieb. An seinem Todestage, Dienstag den 27. Juni, Morgens erkannte er noch einige Glieder seiner Familie, die aus der Ferne herbeigeeilt waren, und begrüßte sie freundlich mit Wort und Hand. Dann aber entschlummerte er allmählig und auf Schlag 10 Uhr hauchte er kauft im Kreise der Seinigen den Geist aus. Er hatte ein Alter erreicht von 77 Jahren, 3 Monaten und 5 Tagen.

So endete schön ein edles Leben, das, wie er es selbst einst nannte, in hohenvriesterlichem Dienste der Wahrheit zugebracht wurde. Sein Körper gehört nun dem Staube an: aber sein Geist schaut die Herrlichkeit jenes andern Lebens, über welches er so lange und viel geforscht hat, und alle Räthsel der Ewigkeit sind ihm jetzt gelöst. Uns bleibt nichts von ihm übrig, als die Erinnerung an sein Wirken, das wahrlich auch mit seinem Tode nicht erlöschen wird. Möge es noch lange unter uns Segen verbreiten und sich noch fortpflanzen auf Kinder und Kindesfinder!

Schon während seines Lebens hat der Berewigte manche erhebende Anerkennung gefunden. Der Kranz, der seinen Sarg schmückt, ist ein Zeugniß davon; er ward ihm einst, im Jahre 1828, in einer festlichen Stunde von Freunden in Frankfurt am Main gewunden, und sollte ihn nun, nach seinem mehrmals ausgesprochenen Wunsche, noch auf seinem Leichenbegängnisse begleiten.

Aber auch noch heute spricht sich unverholen die Liebe so vieler in der Theilnahme aus, die sein Grab umringt. Den Seinigen ist es ein stärkender Trost, zu wissen, daß sie es nicht allein sind, die ob seinem Hinscheide weinen. Sie danken herz-

lich für die zahlreichen Beweise von Freundschaft, die ihnen während dieser schweren Tage von fern und nahe zugekommen sind. Gott möge es Allen lohnen und ihnen in ähnlichen Stunden der Trauer auch durch Theilnahme treumeinender Herzen Balsam verleihen!

Und nun, lebe wohl, Du guter Vater! Schlummere sanft in der kühlen Erde! Stiller Friede Gottes weile ob Deinem Grabhügel! Einst über den Sternen ist ein freundiges Wiedersehen!

